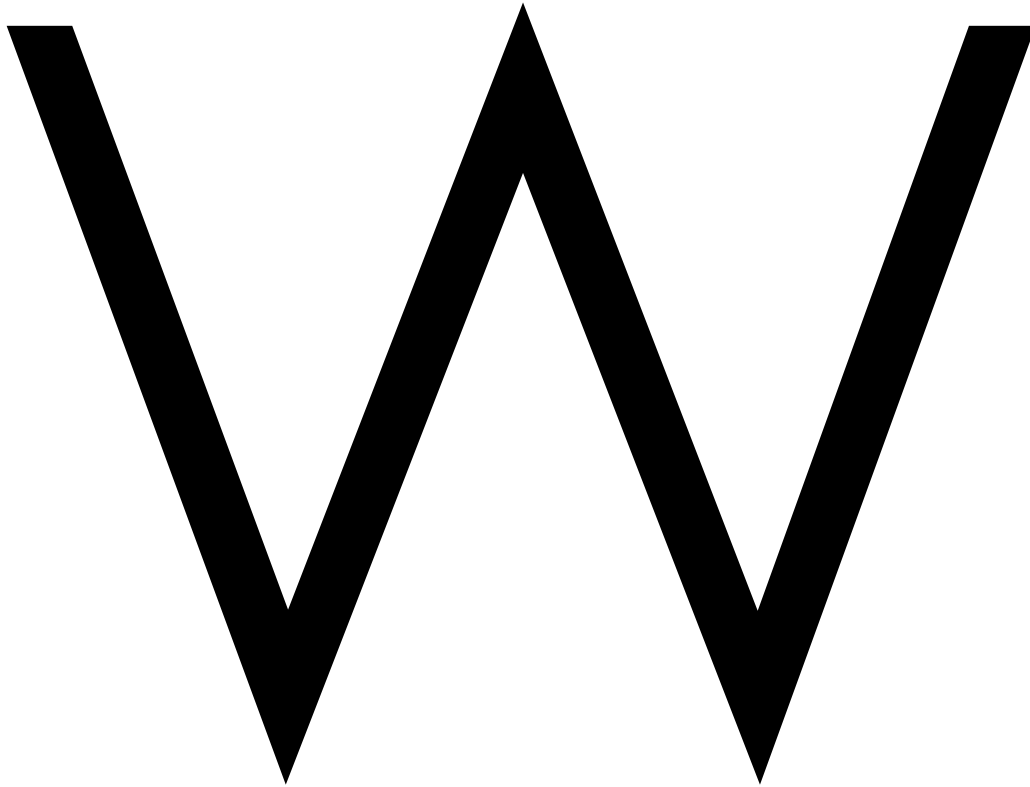


»» Wann stirbst du endlich?««

Millionen Menschen in Deutschland pflegen ihre Angehörigen.

Sie waschen Haare, wechseln Windeln und trösten. Viele sind damit überfordert. Dann wird hinter verschlossenen Türen geschimpft und geflucht, gedroht und geschlagen. Über ein System, das Gewalt nicht verhindern kann





Wenn Olivia Lambert aus der Grundschule kam, wartete ihre Oma Gertrud immer schon am Tor. Gemeinsam liefen sie nach Hause in die Zweizimmerwohnung, Oma Gertrud kochte für beide. An Wochenenden fuhren sie mit den Rädern in den Wald. Die alte Dame kümmerte sich um ihre Enkelin, weil deren Eltern es nicht taten. Olivia Lambert sagt heute: »Sie war wie meine Mutter.«

Drei Jahrzehnte später wird sie ihre Oma in ihrem eigenen Urin liegen lassen.

Ein Nachmittag im Mai 2022, das Hinterzimmer eines Gasthofs bei Frankfurt: Olivia Lamberts kindliches, rundes Gesicht ist ungeschminkt. Sie trägt einen schwarzen Hosenanzug. Inzwischen ist sie 38 Jahre alt. Wie alle Betroffenen in diesem Text heißt Olivia Lambert eigentlich anders. Wenn sie über ihre Oma spricht, sieht es manchmal so aus, als müsse sie gleich anfangen zu weinen.

Die Oma habe ihre Rente geopfert, um sie großzuziehen, erzählt Olivia Lambert. »Sie hätte noch viel aus ihrem Leben machen können. Aber sie hat sich um ein kleines Mädchen gekümmert.«

Später, als Olivia Lambert erwachsen war und ihre Oma selbst immer mehr Hilfe brauchte, sei es für sie selbstverständlich gewesen, etwas zurückzugeben. Inzwischen war Lambert nach Frankfurt gezogen, um zu studieren. Trotzdem besuchte sie häufig ihre Oma in Karlsruhe, schrubhte die

Böden, putzte die Fenster, schleppte ihr die Wasserflaschen aus dem Supermarkt in die Wohnung. Die Oma habe sie oft »Engelchen« genannt.

Im Jahr 2015 fiel Oma Gertrud über den Couchtisch und brach sich den dritten Lendenwirbel. Sie kam ins Krankenhaus und sollte danach ein Korsett tragen, das sie aber immer wieder auszog. Oliva merkte, dass sich ihre Oma nicht mehr alleine versorgen konnte. Im Frühling 2016 brachte sie ihre Oma zum ersten Mal in ein Pflegeheim.

Olivia Lambert besuchte sie an den Wochenenden. Die Oma weinte häufig. Sie vermisste ihre Hasen und ihr Zuhause. »Meine Oma wollte da nicht sein«, sagt sie. Sie habe sich vor der Einsamkeit gefürchtet, davor, genauso unglücklich zu werden wie ihre Schwester und ihr Vater vor ihr. In den Jahren zuvor hatte die Oma noch gesagt: »Um Himmels willen, wenn du mich ins Heim steckst, springe ich vom Balkon.«

Sie war 34 Jahre alt, ihre Oma 99. Olivia Lambert war mittlerweile in eine Kleinstadt im Taunus gezogen, im Januar 2018 holte sie ihre Oma aus dem Heim zu sich in die Wohnung. Siebter Stock, aber mit Aufzug. Sie kaufte ein Pflegebett und stellte es ins Wohnzimmer, adoptierte Hunde, Katzen und Hasen, damit ihre Oma sich wohlfühlte. In ihrer Erzählung geht es viel um Zuneigung, um aufopferungsvolle Pflege. Dieses Bild bröckelt mit jeder Zeile ihrer Gerichtsakte, die *ZEIT* *Verbrechen* vorliegt.

Text: Martin Hogger, David Holzapfel, Marina Klimchuk und Kristina Ratsch

Illustrationen: Sine Jensen

Mehr als drei Millionen Deutsche werden zu Hause gepflegt. Von ihren Partnern, Kindern oder Geschwistern, in drei von vier Fällen sind es Frauen. Oft pflegen sie ihre Angehörigen gerne. Einige können sich Unterstützung durch eine Pflegekraft oder einen Heimplatz nicht leisten, wieder andere wollen keine fremde Pflegekraft ins Haus lassen. Manche bestehen darauf, ihre Angehörigen alleine zu pflegen. Ohne all diese Menschen würde das Pflegesystem zusammenbrechen. Wie Olivia Lambert kümmern sie sich um ihre Angehörigen, oft bis an den Rand der Selbstaufgabe. Oder darüber hinaus.

In einer 2018 durchgeführten Umfrage des Zentrums für Qualität in der Pflege (ZQP) unter rund 1000 pflegenden Angehörigen gaben vier von zehn der Befragten an, in den vergangenen sechs Monaten mindestens einmal körperlich oder verbal gewalttätig geworden zu sein. Wie kann man erklären, dass es so weit kommt – und dass es so oft passiert?

Mehrere Monate lang hat *ZEIT Verbrechen* zu Missbrauch von Angehörigen in der häuslichen Pflege recherchiert und mit einem Dutzend Betroffener darüber gesprochen, wie sie an ihre körperlichen und seelischen Grenzen gerieten. Sie erzählen von der Wut, die aufschäumt, wenn der eigene Ehemann in seiner Demenz schon wieder mit Kochtöpfen um sich wirft. Von der Verzweiflung, wenn die eigene Mutter sich nicht waschen möchte. Von der Frage, wie lange das noch so weitergehen soll. Sie alle klagen Staat und Gesellschaft an, von denen sie sich im Stich gelassen fühlen.

Nur ein Bruchteil der Fälle von Gewalt in der häuslichen Pflege gelangt an die Öffentlichkeit oder vor Gericht. Die Betroffenen sind oft wehrlos, die Pflegenden schämen sich. Aussagekräftige Daten zu erfassen ist so gut wie unmöglich. Wer gibt gerne zu, die eigene Mutter misshandelt zu haben? Staatliche Kontrollen gibt es kaum. Kordula Schulz-Asche, Pflegeexpertin der Grünen im Bundestag, sagt: »Wir haben hier eine soziale Katastrophe, die sich ganz im Dunkeln abspielt.«

Es war ein Samstag, an dem Maja Kortigs Jugend endete. Sie war 17, stand kurz vor dem Abitur und träumte davon, eine eigene Marketingfirma zu gründen. Sie besaß ein Pony, das Brösel hieß. Ihre Mutter hatte es ihr gekauft und auf die Weide neben das kleine Backsteinhaus gestellt, in dem Maja Kortig heute wieder wohnt. Es war eine glückliche Kindheit. Maja Kortig sagt: »Ich war ein Mama-Kind.«

Immer wieder dreht sie, heute Anfang 30, ihr glattes Haar zu dünnen Zöpfen, wenn sie sich erinnert. An den Anruf, sie solle sofort nach Hause kommen. An den Hof, der voller Nachbarn war. Sie erinnert sich an das Gefühl, als der Krankenwagen an ihr vorbeifuhr. Das erste Mal in ihrem Leben fühlte sich Maja Kortig alleingelassen.

Ihre Mutter war in der Dusche gestürzt. Im Krankenhaus stellten die Ärzte einen Schlaganfall fest. Sie konnte nicht mehr sprechen und kam in ein Pflegeheim. Kurz darauf zog Maja Kortig weg aus der Heimat, studierte, verliebte sich und verdiente ihr eigenes Geld. Als sich die Mutter nach zwei Jahren besser fühlte und sie das Pflegeheim verlassen konnte, zogen die beiden gemeinsam zurück in ihr Backsteinhaus. Im Jahr 2015 war das. Seitdem pflegt sie ihre Mutter.

Ihre Verwandten hätten sie dabei nie unterstützt, sagt Maja Kortig. Anfangs konnte sie das alleine stemmen. Doch irgendwann während der Pandemie begann ihre Mutter, die Türen mit Kisten zu verbarrikadieren. Sie klebte Schlösser mit Kreppband zu. Sie rief dauernd die Polizei und beschuldigte Verwandte, sie hätten ihr Kugelschreiber, Notizblöcke oder T-Shirts geklaut. Maja Kortig verstand nicht, was mit ihrer Mutter los war. Bis der Hausarzt kam und sagte: Ihre Mutter ist dement.

Demenzerkrankte zu pflegen ist besonders herausfordernd. Fast jeder zweite pflegende Angehörige berichtet in einer Studie des ZQP davon, in den vergangenen sechs Monaten angeschrien oder beleidigt worden zu sein. Jeder neunte von körperlicher Gewalt wie grobem Anfassen oder Schlagen.

An einen Tag erinnert sich Maja Kortig besonders: Ihre Mutter wollte wieder einmal nicht aufstehen, es war 15 Uhr. Maja stand an ihrem Bett. Sie fühlte die Wut in sich aufsteigen. Wut darüber, dass die Mutter sich aufgebe, obwohl sie eigentlich alles habe: ein tolles Haus, ein großes Grundstück, einen Hund und eine Tochter, die sich um sie sorgt. Maja Kortig blickte auf ihre Mutter herab, die sie so liebte, und schrie: »Das hat doch so keinen Sinn. Wann stirbst du endlich?«

Die Momente danach waren die schlimmsten, sagt Maja Kortig. Wenn die Schuldgefühle in ihr aufkamen und die Frage: Bin ich ein schlechter Mensch? Heute sagt Maja Kortig: »Ich habe meine Mutter mit dem verwechselt, was die Krankheit aus ihr gemacht hat.«

Viele Deutsche werden zu Hause gepflegt. Von ihren Partnern, Kindern oder Geschwistern, in drei von vier Fällen sind es Frauen. Ohne all diese Menschen würde das Pflegesystem zusammenbrechen. Wie Olivia Lambert kümmern sie sich um ihre Angehörigen, oft bis an den Rand der Selbstaufgabe

In 40 Jahren wird es beinahe doppelt so viele Pflegebedürftige geben wie heute, heißt es im *Barmer Pflegerreport*. Ein großer Teil davon werden demente Menschen sein. Schon jetzt sind es 1,5 Millionen Personen, 2050 könnten es 2,35 Millionen sein. Gewalt ist dabei weitverbreitet, manche Fälle schaffen es in die Schlagzeilen:

Bayern, Dezember 2016: Ein Mann erstickt seine demenzkranke 84-jährige Frau mit einem Waschlappen. Er kann nicht mehr. Dann schneidet er sich die Pulsadern auf. Er überlebt.

Baden-Württemberg, Januar 2020: Ein 79-Jähriger erdrosselt seine pflegebedürftige Frau mit einer Kordel. Mehr als 50 Jahre war das Paar verheiratet. Vor Gericht wird klar, dass der Mann gesundheitlich gar nicht mehr in der Lage war, seine Frau zu pflegen.

Rheinland-Pfalz, August 2020: Eine 87-Jährige schlägt ihrem dementen Ehemann so hart ins Gesicht, dass sein Nasenbein bricht. Sie hätten eigentlich eine glückliche Ehe geführt, sagt die Frau vor Gericht. Es sei aus Überforderung geschehen.

In einem Vorort von München öffnet Claus Fussek seine Haustür. Er trägt die Brille vorne auf der Nasenspitze. Die Münchner *Abendzeitung* hat ihn kürzlich zum »Anwalt der Alten« ernannt.

Fussek führt in sein Arbeitszimmer, wo sich Aktenordner bis unter die Decke stapeln. Irgendwo dazwischen verstaubt sein Bundesverdienstkreuz. Er ist 80 Jahre alt und seit vergangenen Jahr eigentlich im Ruhestand. Doch es gebe einfach noch zu viel aufzudecken.

»Wir haben eines der reichsten Pflegesysteme der Welt«, sagt er. Dennoch gibt es schwere Missstände in der Pflege, deren Leittragende besonders häufig Frauen sind. Warum?

Dafür muss man einen Blick in die Geschichte des deutschen Pflegesystems werfen, die gar nicht so lang ist. Früher übernahmen Kinder und Enkel die Betreuung der Alten, häufig lebten alle Generationen im selben Haus. Für diese Arbeit gab es keine Ausbildung, keine staatlichen Hilfen. Heime waren spärlich gesät und teuer. So alterten und starben die meisten Deutschen – noch bis vor etwa 30 Jahren.

Erst im Mai 1994 verabschiedete der Deutsche Bundestag schließlich das Pflegeversicherungsgesetz. Die Politik hatte ganze 20 Jahre lang darüber diskutiert. Es gab Hände-

schütteln, Schulterklopfen, immerhin war es ein damals weltweit einmaliges Modell der Sicherung im Pflegefall. Kein sozialpolitisches Thema hat die Bundesrepublik je so lange beschäftigt. Um die finanzielle Mehrbelastung auszugleichen, strich man schließlich einen gesetzlichen Feiertag, den Buß- und Betttag.

Das Problem: Die Pflegeversicherung baute und baut noch immer auf dem für damalige Zeit typischen Familienmodell auf: Der Mann arbeitet, und die Frau kümmert sich um den Rest. Pflege findet hauptsächlich zu Hause statt. Claus Fussek bringt es so auf den Punkt: »Unser Pflegesystem fußt auf einem Familien- und Gesellschaftsbild, das es so heute nicht mehr gibt.«

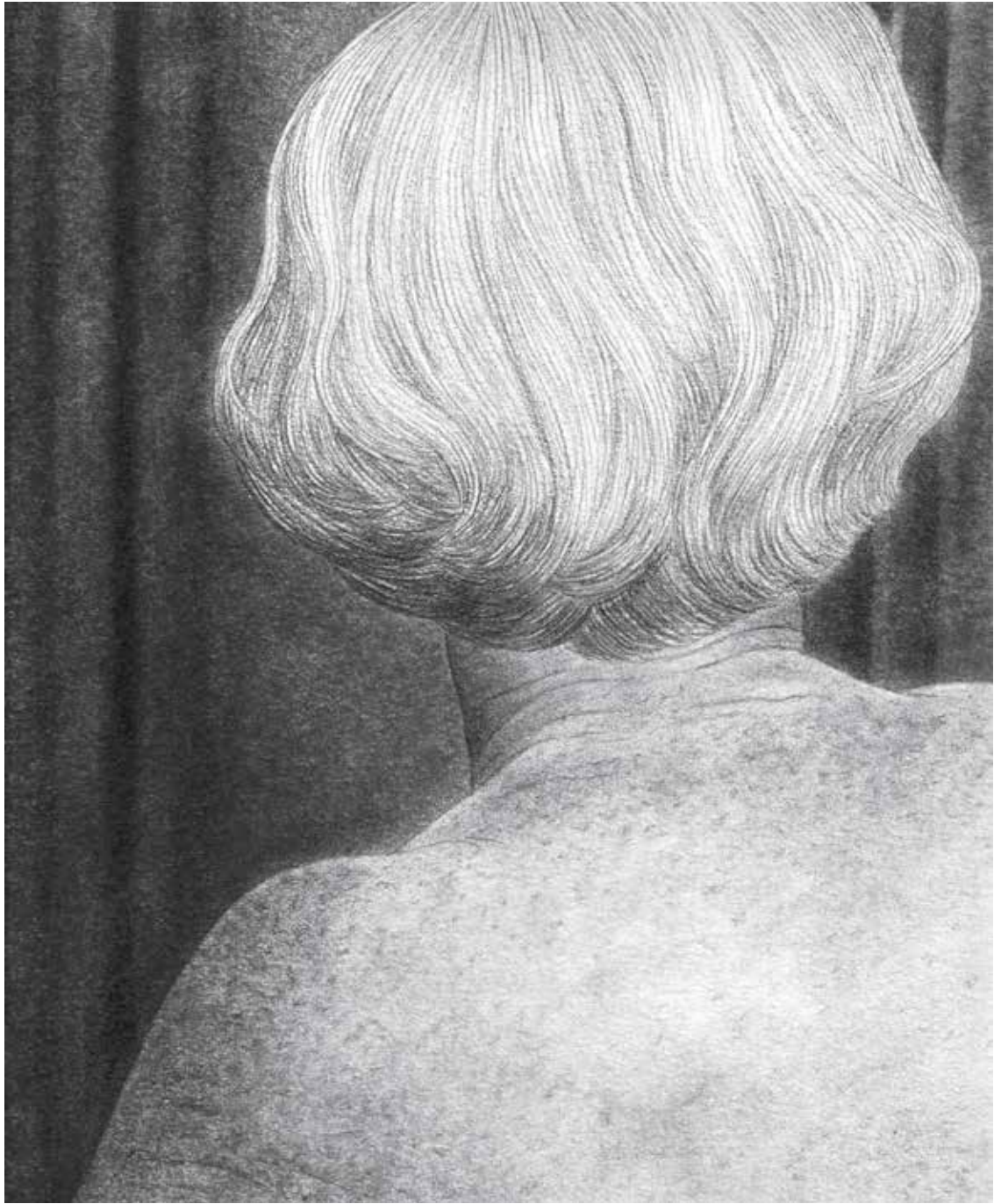
Mehr als 50.000 Hilferufe habe Fussek in den vergangenen Jahrzehnten bekommen. Darunter zahllose von pflegenden Angehörigen. Er hat beinahe jeden davon protokolliert. Fälle wie diesen:

»Frau M. (64) berichtet mir beim Hausbesuch: Ich pflege meine Schwiegermutter (83) seit vier Jahren. Mein Mann ist vor zwei Jahren verstorben, er hat mir immer geholfen, wir haben uns die Pflege aufgeteilt. Von unseren Kindern bekommen wir keine Unterstützung. Die haben alle selber Familien, wir wollen ihnen auch nicht zur Last fallen. Ich kann nicht mehr, ich bin am Ende mit meiner Kraft und meinen Nerven. Überall erhalte ich kluge Ratschläge: ›Du musst auch mal an dich denken! Was ist, wenn du krank wirst? Tu sie halt in ein Heim.« Aber keiner will mich mal ein paar Stunden entlasten und auf meine Schwiegermutter aufpassen! Ich habe Angst, dass ich mich nicht mehr in der Gewalt habe. Ich habe meine Schwiegermutter schon öfter angeschrien und auch schon am Arm gepackt!«

Niemand, sagt Fussek, gebe gerne zu, von der Pflege seiner Verwandten überfordert zu sein. Pflege in Deutschland sei noch immer ein Tabu. Und Gewalt in der Pflege sei folglich »das Tabu im Tabu«.

Fussek hat mit seinen Geschwistern und seiner Ehefrau selbst zehn Jahre lang intensiv seine Mutter gepflegt. In dem schlicht eingerichteten Zimmer, in das er jetzt führt, ist sie Anfang 2021 gestorben. Sie wurde 90 Jahre alt. Es habe ihm viel abverlangt, sagt er. Erst habe die altersdepressive Frau sich geweigert, ihre Medikamente zu nehmen, dann wollte sie nicht mehr essen.

Die Pflegeversicherung baute und baut noch immer auf dem für damalige Zeit typischen Familienmodell auf: Der Mann arbeitet, und die Frau kümmert sich um den Rest. Claus Fussek bringt es so auf den Punkt: »Unser Pflegesystem fußt auf einem Familien- und Gesellschaftsbild, das es so heute nicht mehr gibt«



E

Er erinnert sich an Wochen, in denen seine Mutter vier Nächte hintereinander geschrien habe. Er sei dann aufgestanden und habe versucht, sie zu beruhigen. Anschließend sei er in den Garten gegangen. Holz hacken. Abreagieren.

Während des Gesprächs bekommt Fussek eine Mail von einem Münchner SPD-Ortsverband aufs Handy: eine Einladung zu einer Podiumsdiskussion, Thema: Zustand der Pflege. Claus Fussek wirkt resigniert. Er sagt: »Warum soll ich da hingehen? Wir sind alle einer Meinung. Niemand ist für schlechte Pflege.«

Wieso ändert sich dann kaum etwas?

Natürlich, sagt Fussek, gebe es immer wieder Reformen. Ein Problem aber lässt sich nicht reformieren: dass in einer alternden Gesellschaft immer mehr Pflegebedürftige auf immer weniger Pflegenden treffen. Wie es in Deutschland einen Rechtsanspruch auf einen Kita-Platz gibt, brauche es auch einen Rechtsanspruch auf Tages- und Nachtpflege und mehr Auswahl bei Pflegediensten. Fussek fordert außerdem Schutzräume für pflegende Angehörige und flexible Entlastungsangebote, die dann greifen, wenn Angehörige überfordert sind.

Es ist der 29. Dezember 2018, als Rettungskräfte das Schloss von Olivia Lamberts Wohnungstür aufbrechen. Die Nachbarn hatten den Notruf gewählt.

Schreie waren seit Stunden aus Olivia Lamberts Wohnung gedrungen, jemand habe von innen laut geklopft. So steht es im Urteil, und so erzählt es auch eine Nachbarin.

Erst habe sie nach ihrem Handy gegriffen und eine Nachricht an Olivia Lambert getippt:

»Deine Oma schreit um Hilfe, wo bist du?«

Olivia Lambert habe geantwortet, sie liege mit Migräne im Bett, sie, die Nachbarin, müsse sich nicht kümmern, die Oma

werde gleich aufhören. Eine halbe Stunde später seien die Rufe noch nicht verstummt gewesen, sagt die Nachbarin, da habe sie wieder eine SMS geschrieben:

»Ich werde jetzt rüberkommen und klingeln. Wenn du wirklich da bist, mach auf!«

Kurze Zeit später beobachtete sie, wie plötzlich Feuerwehr und Polizei vor dem Haus hielten. Sie schrieb Olivia Lambert noch einmal:

»Ich würde jetzt aufmachen, wenn ich du wäre.«

Daraufhin habe Olivia geantwortet, sie sei nur kurz Zigaretten holen. Olivia Lambert sagt heute, sie erinnere sich nicht an diesen Chat.

Was danach passiert, ist unstrittig, man kann es im Urteil nachlesen. Als die Feuerwehrleute den Flur betreten, schlägt ihnen der Geruch von Verwesung entgegen. Kartons versperren den Helfern den Weg, stapeln sich bis unter die Decke. Vier Katzen streifen zwischen dem Gerümpel umher, 15 Hasen verteilen sich über die Zimmer, ihr Kot ist in den Boden eingetreten. Zwischen all dem Müll und Unrat liegt Oma Gertrud in ihrem Pflegebett. Sie ist abgemagert, die Matratze unter ihr nass. Auf dem Nachttisch neben ihr steht eine Dose Katzenfutter mit einem Löffel darin. Sie ist halb voll. Bei der Einlieferung ins Krankenhaus wird notiert: dehydriert, unterkühlt, häusliche Verwahrlosung. Oma Gertrud lebte erst seit elf Monaten bei ihrer Enkelin. Die Staatsanwaltschaft beginnt, gegen Olivia Lambert zu ermitteln, es wird Anklage erhoben.

Wie konnte es so weit kommen? Olivia Lambert sagt, sie habe die Demenz zuerst nicht gesehen. Oder nicht sehen wollen. »Man will ja, dass die Oma stark ist.« Ihre Oma baute rapide ab, konnte nicht mehr alleine aufstehen, kaum noch

Zwischen all dem Müll und Unrat liegt Oma Gertrud in ihrem Pflegebett. Sie ist abgemagert, die Matratze unter ihr nass. Auf dem Nachttisch neben ihr steht eine Dose Katzenfutter mit einem Löffel darin. Bei der Einlieferung ins Krankenhaus wird notiert: dehydriert, unterkühlt, häusliche Verwahrlosung

richtig essen. Also spielten die beiden »Noch einen Löffel für die Katzen, einen Löffel für mich, einen Löffel, damit morgen die Sonne scheint«. Außerdem habe sie schon seit dem Studium depressive Phasen gehabt, in denen es ihr schwerfiel, ihren Alltag zu leben. Im Sommer 2018 seien diese Depressionen dann mit voller Wucht zurückgekehrt.

Olivia Lambert verlor ihren Job als Kellnerin. An manchen Tagen wachte sie auf und konnte nicht aufstehen. In den Hasenkäfigen im Wohnzimmer sammelte sich Kot, die Katzen kratzten Erde aus den Blumentöpfen und verteilten sie in der Wohnung. Olivia Lambert fehlte die Kraft, den Dreck wegzukehren. Natürlich, sagt sie, habe sie gewollt, dass ihre Oma glücklich sei. »Für mich selbst war es aber ganz schwierig.«

In Deutschland wird die Pflegebedürftigkeit in fünf Grade unterteilt. Bewertungskriterien sind unter anderem, wie gut sich die Person noch selbst versorgen kann oder ob und wie stark sie dement ist. Olivias Lamberts Großmutter hatte zunächst Pflegegrad 3, später Pflegegrad 5, das ist der höchste. Je höher die Stufe, desto mehr Geld zahlt die Pflegekasse. Das Maximum sind 901 Euro – ein Sockelbetrag, der längst nicht zum Leben reicht. Pflegestufe 5 bedeutet, dass man eine Person kaum alleine lassen darf, rund um die Uhr anwesend sein muss.

Zusätzliche Unterstützung gibt es von ambulanten Diensten: wenn etwa die Zeit fehlt, die Mutter selbst zu waschen oder zu füttern. Bekommt eine Familie Hilfe von einem Pflegedienst, schrumpft proportional dazu das Pflegegeld. Das System führt in eine Sackgasse: Entweder man holt sich teure ambulante Hilfe, oder man nimmt alles alleine auf sich.

Warum aber hat Olivia Lambert sich keine Entlastung durch einen Pflegedienst geholt? Tatsächlich hätten sich ihr damals Einrichtungen angeboten, sagt sie. Zähneputzen, Waschen, Duschen. Diese Dinge habe sie selbst erledigen können. Sie hätte etwas anderes gebraucht. Zeit, um eine Nacht bei ihrem Partner verbringen zu können. Zeit für die Disco. Zeit, um zu leben.

Es gibt einige solcher Angebote bereits, das Problem: Das deutsche Pflegesystem ist ein Dschungel aus Zuständigkeiten und Bürokratie, eingeteilt in »Töpfe« unterschiedlicher Kostenträger: Pflegekasse, Eigenanteile, Kommune, Bund. Da durchzusteigen ist schwierig, besonders dann, wenn man durch die Pflegearbeit selbst längst ausgelastet ist. Hinzu kommt: Viele wissen nicht mal, dass ihnen Unterstützung zusteht. Die Befragung des ZQP ergab, dass sich etwa ein Drittel bis fast die Hälfte der pflegenden Angehörigen in bestimmten Bereichen nicht gut informiert fühlt.

Die Deutsche Alzheimer Gesellschaft hat ihren Hauptsitz in einem unscheinbaren Bürogebäude in Berlin. An einem Tag im Mai sitzt Marion Langhorst, 58, an ihrem Schreibtisch. Hinter ihr an der Wand hängt eine Deutschlandkarte, darin stecken rote, gelbe und grüne Fähnchen. Sie markieren die Standorte von Beratungsstellen für pflegende Angehörige, Außenstellen der Deutschen Alzheimer Gesellschaft, von Selbsthilfegruppen und Pflegestützpunkten.

Langhorst deutet auf die Karte. Viele Landstriche sind nur dünn besetzt, etwa in Mecklenburg-Vorpommern, in Paderborn, im Grenzgebiet zwischen Franken und Baden-Württemberg.

Langhorst und ihre Kollegen arbeiten in zwei Schichten pro Tag, fünf Mitarbeiter, 6000 Anrufe pro Jahr, die teilweise mehrere Stunden dauern. Wenn das Telefon klingelt, sind ratlose Ehemänner oder gestresste Töchter in der Leitung. Immer wieder rufen auch Angehörige an, die handgreiflich geworden sind. »Sie fühlen sich alle sehr schuldig.« Langhorst sagt dann: »Wir sind alle nur Menschen.«

Egal, mit wem man spricht, ob mit Mitarbeitern von Beratungsstellen, Pflegeexperten oder pflegenden Angehörigen: Sie alle sagen, dass sich die Situation in der häuslichen Pflege verbessern muss, damit es nicht zu Überforderung und später zu Gewalt kommen kann. Dazu, auch da sind sich alle einig, braucht es schnelle und konkrete politische Maßnahmen. Nur: Wann kommen sie, und wieso sind sie nicht längst beschlossen?

Im Koalitionsvertrag der aktuellen Regierung stehen Maßnahmen, um die häusliche Pflege und damit die pflegenden Angehörigen zu entlasten. Das Pflegegeld wollte man »dynamisieren«, pflegenden Angehörigen mehr Eigenständigkeit ermöglichen, ihre Zeit selbst einzuteilen – genau das, was Olivia Lambert sich gewünscht hatte. Auch ein Unterstützungsgeld, wenn man pflegebedingte berufliche Auszeiten nehmen muss, war vorgesehen. Angehörige oder ehrenamtliche Pflegepersonen ab Pflegegrad 2 hätten Anspruch auf eine höhere Rente, die nicht aus eigenen Versicherungsbeiträgen, sondern aus Steuermitteln finanziert werden sollte.

Doch von der groß angekündigten Pflegereform ist heute kaum etwas übrig geblieben. Sowohl Angehörige, Pflegeexperten und Sozialverbände zeigen sich enttäuscht. Auch das flexible Entlastungsbudget, das einen Weg aus dem Leistungsdschungel ebnen sollte, etwas, das Olivia Lambert so sehr gebraucht hätte, bleibt aus. Während Gesundheitsminister Karl Lauterbach beinahe im Wochentakt Interviews zu allen möglichen Themen gibt, hat er über ein Jahr lang alle Gesprächsanfragen von *ZEIT Verbrechen* zu diesem Thema abgelehnt.

Damals, zweieinhalb Jahre nachdem die Rettungskräfte Oma Gertrud im Bett neben der halb vollen Dose Katzenfutter fanden, stand Olivia Lambert im November 2021 schließlich vor Gericht. Die Anklage lautete: vorsätzliche Körperverletzung durch Unterlassung. Während ihre Oma unbeaufsichtigt zwischen dem Müll in ihrer Wohnung lag, war sie bei ihrem neuen Partner gewesen. Sie sei dort einfach eingeschlafen, sagt Lambert. Ihre Depression wertete das Amtsgericht als strafmildernd und verurteilte sie lediglich zu einer Geldstrafe.

Bereits knapp zwei Jahre vor dem Urteil starb Oma Gertrud schließlich in einem Pflegeheim. Sie wurde im Familiengrab beerdigt. Auf der Trauerfeier sang Olivia Lambert ihr ein Lied: *Memories* aus dem Musical *Cats*, im hohen Sopran: »*Memory, all alone in the moonlight / I can dream of the old days / Life was beautiful then.*«

